

„Die Arbeit ist das höchste Prinzip
des wirtschaftlichen Lebens
und begründet es.“
Philosophie der Wirtschaft, 84.

Bulgakovs Blick auf Konsum und Produktion

Zum dritten Kapitel von Sergij Bulgakovs *Philosophie der Wirtschaft*

Karen Horn

Im ökonomischen Curriculum der Hochschulen sind mindestens zwei Mangelerscheinungen zu beklagen: Es fehlt an der Pflege einer hinreichend breiten, die eigenen engen Fachgrenzen überschreitenden Bildung ebenso wie an der Einübung einer tieferschürfenden, respektvollen Auseinandersetzung mit historischen Quellen.

Es gibt zwar durchaus zunehmend interdisziplinäre Studiengänge (beispielsweise „Philosophy, Politics and Economics“), so wie sich auch einige interdisziplinäre Forschungsrichtungen ausmachen lassen („Law and Economics“). Diese sind sogar ausgesprochen populär – was sich dadurch erklärt, dass schon Studenten der Ökonomie die fachliche Verengung und Verkürzung des Blicks schmerzhaft empfinden. Wenn man diese Versuche in Interdisziplinarität jedoch näher betrachtet, stellt sich häufig Ernüchterung ein. Denn es ist hier nicht etwa immer so, dass die Wissensbestände mehrerer herkömmlicher Disziplinen fruchtbar zusammengefügt werden, sodass dann mit Hilfe der somit gewonnenen Perspektive die Suche nach neuen Erkenntnissen beginnen kann. Vielmehr entsteht zunächst ein eigener hermetischer Kanon der Begrifflichkeiten und Konzepte; es wächst ein neuer artifizieller Jargon heran: die interdisziplinäre Disziplin immunisiert sich als erstes gegen Einflüsse und Kritik von außen. Dann entfaltet sich ein Forschungsprogramm, das am Ende doch wieder von der einen oder der anderen Originärdisziplin dominiert ist, sich aber beherzt auf das Themenfeld der anderen Fächer vorwagt. Das ist legitim, aber unbefriedigend.

Denn diese nur vordergründige Art von Interdisziplinarität ist weniger nützlich, als oftmals behauptet wird. Weiterhin fehlt jene selbstverständliche Sensibilisierung des Geistes für Hintergründe, Folgerungen, Kontextabhängigkeiten und mitzudenkende Implikationen, die nur eine umfassende geisteswissenschaftliche Bildung vermitteln kann. Nur ein Ökonom, der sich mit Philosophie befasst hat, weiß um die konzeptionellen Welten, die sich beispielsweise mit etwas so trivial erscheinendem wie einer konkreten mathematischen

Spezifizierung einer Konsumfunktion verbinden. Nur ein solcher Ökonom ist auch in der Lage, eine solche Spezifizierung zu begründen oder aber sie abzulehnen und entsprechend zu verändern. Und – ein anderes Beispiel – nur er kann sich redlich Rechenschaft darüber ablegen, ob der viel kritisierte „Homo oeconomicus“ trotz allem eine vertretbare Heuristik abgibt oder nicht.

Gleichermaßen ist ein Ökonom, der auch historisch gebildet ist, noch am ehesten in der Lage, große, universelle Fragen von vorübergehenden, kontext-abhängigen Problemen zu unterscheiden und sie entsprechend zu formulieren. Wenn er sich außerdem noch mit Wissenschaftstheorie befasst hat, erkennt er womöglich auch logische Sackgassen, wo andere noch beherzt voranschreiten. Und wenn er sich mit den vergangenen Versuchen, Misserfolgen und Errungenschaften der eigenen Zunft befasst hat, der ökonomischen Ideengeschichte, wenn er also den intellektuellen Diskurs vergangener Jahrhunderte verinnerlicht hat, dann sitzt er nicht mehr so leicht jeder ephemeren Mode auf. Doch eine solche umfassende geisteswissenschaftliche Zivilisation wird an den Universitäten heute nicht mehr geboten.

Angesichts der Fülle des Stoffes ist das sogar durchaus verständlich. Selbst im achtzehnten Jahrhundert war der akkumulierte Bestand an Theorie schon derart groß, dass ein Genie wie Adam Smith zehn Jahre in Vorlesungen und Bibliotheken verbringen musste, um sich jene breiten Kenntnisse anzueignen, aus denen er später fruchtbar schöpfen konnte. Wie viel mehr Zeit müsste man heute damit verbringen! Doch es ist ein gravierender Fehler, ganz auf einen universellen Bildungsanspruch zu verzichten. Umso verdienstvoller ist die Arbeit der Forschungsstelle Sergij Bulgakov in Fribourg.

Bulgakovs *Philosophie der Wirtschaft* führt die Mühsal einer Grenzüberschreitung zwischen Disziplinen, die wenig voneinander wissen, schmerzlich vor Augen. Ein heutiger Mainstream-Ökonom, der dieses Werk zur Hand nimmt, kommt selbst bei wohlwollender Lektüre mehrfach an den Punkt, dass er kapitulieren möchte. „Eschatologie der Wirtschaft“, „die Wirtschaft als subjektiv-objektiver Prozess“, das „Wirtschaftlich-Bewusste“, die „Arbeit als kosmologischer Faktor“ – wer bisher nur von Angebot und Nachfrage gehört hat, von Gleichgewicht und Liquiditätsfalle, von Elastizität und Heteroskedasizität, der ist mit diesen Begriffswelten Bulgakovs zunächst schlicht überfordert. Ein wenig Geduld und guter Wille sind dann schon erforderlich, um hier einen Fundus zu erkennen, der auch dem Ökonomen den Blick in nützlicher Weise weitet. Es lohnt sich.

Bulgakovs Werk ist gerade heute vor dem Hintergrund der aktuellen Systemdebatte wieder besonders spannend und ertragreich. Auf den ersten Blick mag das verwundern, schließlich ist der Text gut einhundert Jahre alt. Und doch ist es so. In der Systemdebatte, in der seit Ausbruch der Finanz- und

Wirtschaftskrise verbal die Klängen gekreuzt werden wie kaum je zuvor, geht es im Kern um die Frage, ob das, was mit dem Zusammenbruch der Bank Lehman Brothers im September 2008 und seither geschehen ist, nicht einen Beweis dafür abgibt, dass Märkte am Ende eben doch gefährliche Einrichtungen sind und weit mehr der staatlichen Zählung bedürfen als herkömmlich vermutet. Mit diesem Verdacht verbindet sich ein unhinterfragtes Zutrauen zur Weisheit der Prozesse demokratischer Entscheidungsfindung, allen ernüchternden Beobachtungen des politischen Geschachers im Alltag zum Trotz.

Inhalt und Ton dieser Debatte ähneln in verblüffendem Maß jenen Diskussionen der dreißiger Jahre, als vor dem Eindruck der – weit verheerenderen – Weltwirtschaftskrise nach neuen Erklärungsansätzen und politischen Optionen gesucht wurde. An der heutigen Debatte ist zweierlei bemerkenswert: erstens dass sie weitgehend ohne Beteiligung von Ökonomen geführt wird und zweitens dass die – in Literaturwissenschaft, Philosophie und Soziologie beheimateten – Beteiligten vor allem seelische Prozesse in den Blick nehmen. Sie postulieren eine Deformation der individuellen Psyche durch die Gesetze der Ökonomie und schließen von diesem gemutmaßten Befund auf eine Degeneration der Gesellschaft.

Dergleichen würde Ökonomen kaum jemals einfallen. Das verbietet den meisten von ihnen schon ihr wissenschaftlicher Ehrenkodex des methodologischen Individualismus, gleichsam ein antikollektivistisches Bollwerk und ein Nichteinmischungspakt in die Präferenzen des einzelnen Menschen. Und so verharren sie weitgehend stauend, still und schweigsam vor den blumig und metaphorisch formulierten, aber bitter bösen Anwürfen, die auf sie als Kinder der Aufklärung, als Verfechter freier Märkte und ökonomischer Rationalität schier endlos niederprasseln. Selbst wer stets peinlich genau auf Wissenschaftlichkeit geachtet hat, wird von den radikaleren Kritikern nun zum neoliberalen Ideologen abgestempelt, der sein Versagen angesichts der jüngsten Krisen längst hätte einsehen müssen. Die Ökonomisierung aller Lebensumstände wird geißelt; es ertönt der Ruf nach dem wahrhaft „guten Leben“ (Robert und Edward Skidelsky 2012); es wird beschworen, dass Geld nicht alles kaufen dürfe (Norbert Sandel 2012).

Daneben schrieb schon vor einigen Jahren der Literaturwissenschaftler Joseph Vogl (2012) in taktisch sicherlich bewusst gewählter quasi-religiöser Sprache von einer „Oikodizee“, dem allerdings zum Scheitern verurteilten Bemühen um eine Rechtfertigung des Marktes trotz dessen angeblichen Versagens. Er erklärt die Ökonomie zur Glaubenslehre und sagt ihr nach, „seit jeher eine Neigung zur Geisterkunde gehegt“ zu haben. Schlimmer noch: „Das Konzept des Marktes ist Modell und Wahrheitsprogramm zugleich und also“ – also! – „mit der Aufforderung verbunden, Marktgesetze selbst wahr zu machen“.

Der Markt besitze mithin eine immanente Normativität, die das Denken der Menschen präge und verzerre. Er verlange „eine gewisse Anstrengung zur Enthemmung seiner Subjekte, die sich der Kraft ihrer Begierden und Interessen überlassen“.

Auch der Publizist Frank Schirrmacher (2013), von der Ausbildung her ebenfalls Literaturwissenschaftler, sorgt sich um die Psyche seiner Mitmenschen. „Ohne dass wir es gemerkt haben, haben Ökonomen den Seelenhaushalt des modernen Menschen zu ihrer Sache gemacht“, schreibt er. Das Modell des Homo Oeconomicus, der seinen eigenen Nutzen verfolgt und unter Nutzung aller verfügbaren Informationen rational entscheidet, sei von einer unscheinbaren Heuristik zur selbsterfüllenden Prophezeiung und somit zur Realität mutiert. Denn die ökonomische Theorie beschreibe nicht nur ein bestimmtes Handeln, sondern erzwingt es: „Sie ist nicht nur deskriptiv, sondern auch normativ“. Die Ergebnisse seien erschreckend: „Ein Weltbild, das hinter allem menschlichen Tun die unausweichliche Logik des Eigennutzes am Werk sieht, produziert Egoismus wie am Fließband“.

Solche Texte liest der moderne Ökonom mit zwiespältigen Gefühlen. Erstens weiß er gar nicht recht, worum es geht. Schon das Vokabular ist ihm fremd und scheint abstrus, und mit Verschwörungstheorien mag er sich ohnehin nicht lange aufhalten. Er fühlt sich entsprechend unbeteiligt und bleibt es auch. Zweitens fühlt er sich, der sich weder als Anhänger einer Ideologie noch eines Glaubens betätigt oder begreift, absichtlich missverstanden. Drittens aber beschleicht ihn bei so viel Beschuss am Ende doch noch das Gefühl, eine weniger geifernde Kritik, ein klärender Blick von außen könnte irgendwie interessant sein. Vielleicht ist ja doch etwas dran an der Kritik, wenn man einmal den Ideologieverdacht beiseite lässt?

An diesem Punkt lässt sich Bulgakov ins Spiel bringen, der mahnend an die philosophischen Voraussetzungen aller ökonomischen Theorie erinnert, die man nicht leugnen, sondern ans Licht bringen und bedenken sollte: „Der politischen Ökonomie als solcher darf man keineswegs vorwerfen, dass sie philosophische Voraussetzungen hat, auf die sie sich stützt und die sie als apodiktische Wahrheiten oder Axiome annimmt“ (7). Derlei Fixpunkte seien notwendig im „uferlose[n] Meer des diskursiven Wissens“ (7). Aber die Ökonomie, mit ihrer „geringen philosophischen Bewusstheit und der Begrenztheit ihrer geistigen Horizonte“ (79), solle doch bitte allmählich ihre eigene Bedingtheit erkennen und im Blick behalten.

Bulgakovs Text stammt aus der Zeit vor den beiden großen Systemdebatten; er ist in einer sehr eigenen, schwierigen, wenn nicht hermetischen Sprache gehalten; er ist inhaltlich nicht leicht verdaulich – aber er bietet dem Leser von heute tatsächlich einen paradigmatischen Schlüssel zum Verständnis zumindest

der modernen Kapitalismuskritik. Wenn man Bulgakov liest, wird einem klar, aus welcher Richtung deren Wind bläst. Ähnlich wie deren Vertreter sieht Bulgakov in der ökonomischen Wissenschaft „eine herrische Gesetzgeberin des Denkens [...]“; sie möchte philosophische Verfügungsgewalt haben und den Einfluss weit über ihre Grenzen ausdehnen“ (9). Sie sei auf dem Boden des Materialismus gebaut und ohne diesen nicht denkbar. Sie bedürfe „einer Auffrischung durch den philosophischen Zweifel“ (9).

Dass man sich leichter auf Bulgakov einlassen kann als auf manche moderne Autoren, erklärt sich vor allem daraus, dass er, wenn auch kritisch positioniert, doch weder ein politisches Manifest noch eine sich gut verkaufende publizistische Spitzfindigkeit zu schreiben sucht. Ihm geht es tatsächlich, wie der Titel des Buches kurz und bündig ankündigt, um eine ernsthafte „Philosophie der Wirtschaft“, und darin zunächst um ein Seinslehre, eine Ontologie der Wirtschaft. Dass sich damit eine Aufforderung an die ökonomische Wissenschaft verknüpft, sich für die philosophische Perspektive zu öffnen, versteht sich von selbst.

Bulgakov schreibt über sich selbst: „die Wirtschaft als Fakt hat in mir immer ein philosophisches ‚Staunen‘ geweckt“ (1). Hier wird mithin ein genuin philosophischer Blick auf Phänomene geworfen, die der umfassenden Sphäre der Wirtschaft zuzurechnen sind. Es geht um eine „philosophische Untersuchung der allgemeinen Voraussetzungen ökonomischen Handelns und ökonomischen Denkens“ (9). Im dritten Kapitel seiner *Philosophie der Wirtschaft* untersucht Bulgakov zwei Fragen: Wie ist Konsum möglich? Wie ist Produktion möglich? Soll heißen: Was geschieht da eigentlich? Dabei warnt er vor abgeschlossenen philosophischen Systemen und ermutigt zu diskursivem Denken: „Verschiedene Gesichtspunkte können in einem bestimmten Grade friedlich koexistieren“ (25).

Bulgakov wählt einen hoch spannenden naturphilosophischen Ansatz auf den Spuren Schellings, um „das Problem der Einwirkung der Wirtschaft und in ihr der Natur auf Menschen, und seinerseits des Menschen auf die Wirtschaft und in ihr auf die Natur“ zu untersuchen. Heute würde man fragen: „Was machen wir mit der Wirtschaft, was macht die Wirtschaft mit uns?“ Hinter einer solchen Fragestellung steht eine tiefe Einsicht in das Phänomen der Wechselwirkungen, die ein wenig an die selbstregulierenden Systeme Isaac Newtons und der schottischen Aufklärer um David Hume und Adam Smith erinnert, auch wenn Bulgakov diesen Autoren Materialismus vorwirft und sich von ihnen distanziert.

Bulgakov beginnt seine Ausführungen mit einer Art philosophischer Variation des ersten Hauptsatzes der Thermodynamik: „Das Universum ist ein System von Kräften, die wechselseitig miteinander verbunden sind und sich

wechselseitig durchdringen. Es ist nicht möglich, auch nur ein Sandkörnchen zu bewegen, nur ein Atom zu vernichten, ohne dass sich in der einen oder anderen Form und Intensität das ganze Universum bewegt“ (61). Er nennt das, wenn auch für die modernen Lesegewohnheiten ein wenig gewöhnungsbedürftig, den „physischen Kommunismus des Seins“ (62).

Physisch findet sich alles in allem. Das gilt nicht nur für Lebendes. Auch zwischen belebten und unbelebten Dingen, zwischen organischen Körpern und unbeseelter Materie gibt es enge Bezüge und Wechselwirkungen. Dabei sind die Grenzen zwischen Lebendem und Totem fließend: „die Sterblichkeit allen Lebens, anscheinend aber auch die Lebensfähigkeit alles Leblosen gehört zu den grundlegendsten Prinzipien unseres irdischen Seins“ (63). Zwischen diesen beiden Zuständen gibt es eine Rivalität, die durch ihre eigentliche Identität bedingt ist. „Leben ist Tod, und Tod ist Leben“ (63).

Wie schlägt Bulgakov von diesen Betrachtungen den Bogen zum Konsum, dem ersten der beiden ökonomischen Phänomene, die er beschreiben will? Durch den naheliegenden Gedanken, dass die Aufrechterhaltung des Lebens von der Ernährung abhängt. Dazu zählt er allerdings „nicht nur das Essen im eigentlichen Sinne, sondern auch das Atmen, die Einwirkung der Atmosphäre, des Lichts, der Elektrizität, der Chemie und anderer Naturkräfte auf unseren Organismus, insofern sich daraus im Ergebnis ein lebenspendender Stoffwechsel ergibt. Im noch weiteren Sinne umfasst die Ernährung [...] auch unsere ganze ‚Sinnlichkeit‘ (im Sinne Kants), d.h. die Fähigkeit, von der äußeren Welt affiziert zu werden, von ihr Eindrücke oder Sinnesreize zu empfangen“ (67). Er hat dafür ein schönes Bild: „Wir essen die Welt“ (67). Die Welt trete durch alle Fenster und Türen der Sinne in den Menschen ein.

Wenn Bulgakov schließlich von der „ontologischen Kommunikation mit der Welt“ spricht, die in dieser Weise stattfindet, drängt sich die Parallele zu Adam Smith und dessen Erklärung gesellschaftlicher Koordination in kommunikativen Rückkopplungsprozessen abermals auf. Auch Smith betrachtet den Menschen als zur Kommunikation geboren – auf dem Markt kommuniziert er, der mit einer „natural propensity to truck, barter and trade“ (1776) ausgestattet ist, vermittels seiner Zahlungsbereitschaft; auf moralischer Ebene kommuniziert der zur Empathie fähige Mensch in der Sprache von Anerkennung oder Ablehnung (1759). Doch Bulgakov ergänzt dies nunmehr durch seine eigene naturphilosophische Antwort auf die Frage, woraus sich diese konstitutive Kommunikabilität ableitet: aus dem natürlichen „Kommunismus des Seins“ eben, der Einheit der Natur. Dieser Konsum bedeutet Teilhabe an der Welt; Bulgakov spricht sogar in den für ihn typischen religiösen Termini von einer „Kommunion“ und zieht eine Verbindung zur Eucharistie (68).

Den Grundgedanken des „Kommunismus des Seins“ hält Bulgakov in seiner Betrachtung zur Produktion bei. Während er im Blick auf den Konsum vor allem auf die Grenze zwischen lebender und toter Materie abhob, verlegt er sich nunmehr auf die Bewusstseinssebene und bezieht sich auf die – für ihn künstliche, unrealistische, vor allem dem Wirken Kants zuzuschreibende – Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt. Er definiert Produktion als „das aktive Einwirken eines Subjekts auf ein Objekt oder des Menschen auf die Natur, wobei das wirtschaftende Subjekt dem Gegenstand seines wirtschaftlichen Handelns seine Idee aufprägt und diese verwirklicht, seine Ziele objektiviert [...] die Grenze zwischen Subjekt und Objekt wird aufgehoben, das Subjekt überschreitet sich selbst auf das Objekt hin“ (73). Das heißt: Die Produktion ist ein transzendentaler Akt des Ich; im Produkt – einem hergestellten Gegenstand – ist der Unterschied zwischen Subjekt und Objekt, zwischen dem Ich und der Welt darüber hinaus (dem Nicht-Ich, wie Bulgakov es nennt) aufgehoben.

Diese transzendente Symbiose markiert einen wichtigen Unterschied von Bulgakovs Denken zum subjektiven Idealismus, der behauptet, das Objekt werde im Subjekt konstruiert, genauso wie zum dogmatischen Materialismus, der das Subjekt als Erzeugnis des Objekts fasst. Was für die Produktion gilt, gilt dabei auch für die Wirtschaft als Ganzes: „Die Wirtschaft, die ständig Modelle und Entwürfe der Wirklichkeit hervorbringt und damit ihre Ideen objektiviert, ist die reale Brücke aus dem Ich in das Nicht-Ich, aus dem Subjekt in das Objekt, ihre lebendige und unmittelbare Einheit“ (76). Wieder fasst Bulgakov seine Begrifflichkeiten so weit wie möglich, indem er auch die Erkenntnis als Arbeits- und Wirtschaftstätigkeit begreift, die „die Aufspaltung von Subjekt und Objekt überwindet und zu deren gegenseitiger Durchdringung führt“ (81). In jedem Akt der Erkenntnis verwirklichte sich die eigentliche Identität von Ich und Nicht-Ich, Subjekt und Objekt.

Die Überwindung der Trennung zwischen dem Subjekt und dem Objekt im schöpferischen (wirtschaftlichen wie künstlerischen) Akt ist Ausdruck und Realisierung des Phänomens der permanenten Wechselwirkungen im Kommunismus des Seins. „Das Subjekt ist uns [...] einzig in der Wechselwirkung mit dem Objekt gegeben, als Subjekt-Objekt: das Ich in der Welt oder in der Natur, und die Natur in mir. Deshalb ist auch das Ich selbst nicht abgeschlossen, unveränderlich, gegeben, abstrakt [...], sondern es wächst unaufhörlich, entwickelt sich, lebt“ (78). Subjekt und Objekt konstituieren sich dynamisch simultan. Was aber ist das Bindeglied? Die Arbeit, schreibt Bulgakov. „Jede bewusste, beabsichtigte Überwindung der Gegensätzlichkeit von Subjekt und Objekt in der ideellen oder der sinnlichen Sphäre ist eine Arbeitstätigkeit“ (82).

Der klassischen ökonomischen Wissenschaft im Gefolge von Adam Smith wirft Bulgakov vor, diese Brückenbauerfunktion der Arbeit vollkommen übersehen zu haben. In ihrer philosophischen Ignoranz stellten die Ökonomen den Produktionsfaktor Arbeit auf dieselbe Stufe mit den Produktionsfaktoren Kapital und Boden. Sie seien vollkommen auf die objektive Sphäre der materiellen Phänomene fixiert, auf Güter und Dienstleistungen als Ergebnisse produktiver Arbeit, statt die wirklich relevante Frage zu stellen: „Wie ist es dem Subjekt möglich, durch Arbeit zum Objekt herauszutreten?“ (80) Selbst die Arbeitswerttheorie – die er nicht einmal für plausibel hält – nimmt Bulgakov von seinen Vorwürfen nicht aus. Auch sie bleibe materialistisch, und mitunter sei sie sogar von sozialistischem „Menschengottum“, einer Überhöhung des Menschen, getrieben.

Doch immerhin sei in ihr „mit ganz einzigartiger Kraft die Bedeutung des Arbeitsprinzips herausgearbeitet“ (83). Erstaunlicherweise scheint Bulgakov zu übersehen, dass auch gerade der Moralphilosoph Adam Smith eine solche Arbeitswertlehre vertrat; er schreibt sie allein Ricardo, Rodbertus und Marx zu (84). Die in der Arbeitswertlehre ausgedrückte Ahnung jedoch sei äußerst wertvoll, meint Bulgakov, sie rücke den Menschen schließlich wieder in das Zentrum des Universums – dahin, wo er hingehöre. Im schöpferischen Akt der Arbeit entstehe Hoffnung auf eine Befreiung von der Versklavung des Menschen durch die Dinge und mithin Hoffnung auf Erlösung. Hier weist Bulgakov voraus auf eine „Eschatologie der Wirtschaft“, eine Lehre von den letzten Dingen. Er führt sie an dieser Stelle nicht aus.

Trifft aber Bulgakovs Vorwurf überhaupt zu, dass die Ökonomie – abgesehen von der irrigen Arbeitswertlehre – den philosophisch sinnvollen Fokus auf das „Ich“ und seinen Bezug zum „Nicht-Ich“, zum Rest der Welt, schlicht ignoriert? Dass sie sich mithin für das Schöpferische in der Arbeitsleistung gar nicht interessiert? Dass sie rein materialistisch denkt? Dass sie die Frage, was denn das Subjekt zur Transzendenz in der Arbeit befähigt und wie dies im Prozess multipler Wechselwirkungen geschieht, nicht einmal stellt? Diese Fragen stecken letztlich auch hinter den reißerischen Thesen der modernen Kapitalismuskritiker, die nichts mehr fürchten als die Ökonomisierung des Lebens – und deshalb ist es wichtig, sie zu beantworten. Um aber in den Werken der eigenen Zunft etwas zu diesen Fragen finden zu können, muss sich der Ökonom von dem unhandlichen philosophischen Vokabular lösen. So ist die Frage nach der „Befähigung zur Transzendenz“ schließlich nichts anderes als die Frage nach den Quellen der Inspiration und der Innovation. Damit jedoch haben sich Ökonomen schon lange beschäftigt; berühmt ist in diesem Zusammenhang der Name Joseph Schumpeter, dem ein engspuriger Ökonomismus sicher ohnehin nicht vorgeworfen werden kann.

Auch rein materialistisches Denken kann man den Ökonomen nicht ernsthaft vorhalten. Allein, das gereicht ihnen noch nicht einmal zum Vorteil. „Men of system“, wie Adam Smith in seiner *Theory of Moral Sentiments* Menschen nannte, die allzu blind in ihre eigenen utopischen, idealistischen, konstruktivistischen Entwürfe verliebt sind, hat es leider zu allen Zeiten gegeben. Unter den Ökonomen waren dies berufsbedingt natürlich in der Regel keine Robespierres, die diese Entwürfe gleich mit Gewalt durchzusetzen trachteten. Aber es gab Karl Marx – und nicht zuletzt auch einen John Maynard Keynes, den wohl einflussreichsten etatistischen Ökonomen der jüngeren Moderne. Er träumte von dem angeblich nicht mehr allzu fernen Zustand, in dem die Menschheit keinerlei Erwerbsarbeit mehr nachzugehen brauche und sich der wahren großen Frage nach dem „guten Leben“ werde stellen können. Um aber an diesen erlösenden Punkt zu gelangen, sei in der kapitalistischen Übergangsphase eine umfassende staatliche Investitionslenkung vonnöten, schrieb Keynes (1936).

Und was ist schließlich mit dem Fokus auf das „Ich“ und seinen Bezug zum Rest der Welt, abgesehen von den Träumen eines Keynes? Schon zu Zeiten Bulgakovs befließigten sich die Vertreter der Ökonomie des methodologischen Individualismus, der alle marktlichen Erscheinungen vom Individuum her denkt und sich alle organischen Staatstheorien versagt – aus Respekt vor dem Menschen. Der Bezug zum Rest der Welt ergibt sich aus der Interaktion. Diese Interaktion ist nicht nur eine materielle, wie auch Bulgakov hätte erkennen können, wenn er denn Adam Smith nicht zum Feindbild stilisiert, sondern ernst genommen hätte. Bei Smith interagieren, kommunizieren die Menschen auf dem Markt ebenso wie in der nicht-wirtschaftlichen Sphäre; beide Sphären überlappen einander. Die Menschen machen in dieser von Empathie getragenen Kommunikation nicht nur den Preis einer Ware miteinander aus, sondern sie proben und verhandeln untereinander auch moralische Werte wie Tugend, Pflichtbewusstsein, Verdienst, Anstand und Sitte. Das Resultat dieses dynamischen Prozesses, in dem sich das Ich mit dem Nicht-Ich fortlaufend austauscht und vereint, ist ein moralischer Kodex der Gesellschaft und ökonomischer Wohlstand.

Kurz: Sergij Bulgakov hat sich bei Lichte besehen wohl die falschen Gegner ausgesucht. Aus seinen Betrachtungen folgt kein neues Forschungsprogramm für die Wirtschaftswissenschaft. Trotzdem täte der ökonomische Mainstream von heute gut daran, sich selbst viel mehr zu hinterfragen, sich intensiv mit Philosophie zu befassen – und sich von Denkern wie Bulgakov anregen zu lassen. Der „Kommunismus des Seins“ hat zumindest etwas sehr Tröstliches.

LITERATUR

John Maynard Keynes, *The General Theory of Employment, Interest and Money*, London 1936.

Adam Smith, *The Theory of Moral Sentiments*, Indianapolis 1982 [1759].

–, *Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, Indianapolis 1981 [1776].

Norbert Sandel, *What Money Can't Buy*, London 2012.

Robert und Edward Skidelsky, *How Much is Enough?*, London 2012.

Frank Schirrmacher, *Ego – Das Spiel des Lebens*, München 2013.

Joseph Vogl, *Das Gespenst des Kapitals*, Zürich 2010.

Dr. Karen Horn ist Wirtschaftswissenschaftlerin und Publizistin, Dozentin für ökonomische Ideengeschichte an der Humboldt-Universität Berlin und Vorsitzende der Friedrich A. von Hayek-Gesellschaft, Deutschland.

